

BAIRISCH

„Zwetschgenmandl“

kleiner, dünner Mann



Dialekt und Identität

Welche Wertvorstellungen und Identitäten kommen durch Sprache zum Ausdruck? Über die **soziale Bedeutung** von Dialekten in Bayern.

Von **Konstantin Niehaus**

Dass die Dialekte in Bayern sozial und kulturell bedeutsam sind, ist zunächst nichts Neues. Doch erst seit einiger Zeit sind Meinungen und Einstellungen dazu vermehrt als erforschenswerter Teil regionaler Sprachidentitäten erkannt worden, und zwar insbesondere unter Leitfragen wie: Warum halten Menschen, die Dialekt sprechen, ganz bestimmte Laute, Wörter oder grammatische Konstruktionen für typisch in ihrem Dialekt und ignorieren andere – aus dialektologischer Sicht weitaus typischere – Phänomene? Warum glauben so viele, dass Dialektgebrauch für „Bodenständigkeit“ und „Heimat“ steht, und was meinen sie damit eigentlich genau?

Diese Fragen sind nicht nur politisch, wirtschaftlich und kulturell relevant, auch wird Menschen, die Dialekt sprechen, ein

Warum glauben so viele, dass Dialektgebrauch für „Bodenständigkeit“ und „Heimat“ steht?

deutlich stärkerer persönlicher Bezug zur Forschung ermöglicht, wenn ihre eigenen Ansichten und Absichten ins Zentrum der Betrachtung rücken. Dass jene Forschung ganz im Sinne der Third Mission steht und durchaus förderungswürdig ist, hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften früh erkannt und dem Autor 2019 das Projekt „Regionale Sprache und Identität in Altbayern“ mit einem Forschungsstipendium ermöglicht. Aus diesem Projekt stammen einige der nun vorgestellten Ergebnisse.

Wertvorstellungen zu Dialekten

Dialekte werden sozial bewertet. Wie ist dies überhaupt möglich? Die Bewertung beruht auf gedanklichen Grundgerüsten, sogenannten „sprachlichen Ideologien“,

die wir alle in uns tragen. Der Terminus meint ganz neutral „Wertvorstellungen“, mit Hilfe derer sich Sprecherinnen und Sprecher erklären, aus welchen einzelnen Formen eine Sprache oder ein Dialekt besteht (oder bestehen sollte), wie man eine Sprache oder einen Dialekt verwendet und welche Personengruppen wie sprechen. Weil sprachliche Ideologien über einen langen Zeitraum erworben werden, werden sie oft nicht hinterfragt, erwecken zuweilen den Anschein von Naturgesetzen. Ideologien erzeugen und speichern Wissen über Sprache überhaupt erst. Außerdem rechtfertigen sie den eigenen Sprachgebrauch (z. B. was eine „höfliche“ Ausdrucksweise ist und was nicht) sowie die gesellschaftliche Stellung (etwa von Menschen, die Hochdeutsch beherrschen). Auch, dass ein bestimmter Sprachgebrauch „echt“ klinge, „urbayerisch“ oder Ähnliches, gehört hierher: Dialektsprechen ist nicht per se authentisch – diese Vorstellung ist kulturbedingt, man erwirbt sie erst im Laufe des Lebens. Kurz: Sprachliche Ideologien sind bei der Schaffung individueller, situativer, sozialer, regionaler, ja sogar nationaler Identitäten maßgeblich beteiligt.

Sprache wird dabei zum Index, d. h. zum Anzeichen für etwas. So sind etwa in Bayern viele Menschen der Ansicht, dass die s-Palatalisierung – z. B. *Samschdag* für Samstag – typisch für das Schwäbische sei. Das sprachliche Zeichen funktioniert damit nicht nur symbolisch (Ausdruck für den „Tag nach Freitag“), sondern auch indexikalisch: Es gilt als Anzeichen, dass eine Person einer bestimmten Personengruppe angehört („Schwäbisch“ spricht, also auch „schwäbisch ist“) – ähnlich wie Lachen gemeinhin als Anzeichen von Freude gilt. Ideologien sind wissens- und kontextabhängig: Das sieht man daran, dass etwa die s-Palatalisierung innerhalb Österreichs meist als „tirolesisch“ gilt, in einem anderen Kontext also eine andere soziale Bedeutung annimmt.

Dialekt als sprachliches „Register“

Nicht jegliches dialektale Merkmal wird mit sozialer Bedeutung aufgeladen. Oft konzentriert sich die ideologische Aufmerksamkeit der Sprachgemeinschaft

All dies wirft die Frage auf, ob die fortschreitende Folklorisierung der Dialekte in bayerischen Schulen und in der regionalen Wirtschaft wünschenswert ist.

auf einige wenige Merkmale aus Aussprache und Wortschatz. Diese sozial bedeutsamen Merkmale werden als gedankliche Liste abgespeichert, anhand derer man die „eigene“ oder „fremde“ Identität beurteilen kann. Solche Listen nennt man „Register“.

Register können gezielt eingesetzt werden, um (regionale) Identität zu verdeutlichen oder zur Schau zu stellen. Man denke nur an den bewussten Einsatz von Dialekt in politischen Reden, um „Volkstümlichkeit“ oder „Heimatverbundenheit“ zu demonstrieren, oder an Szenen im Kabarett, wenn eine Kabarettistin regionale Akzente nachahmt – das

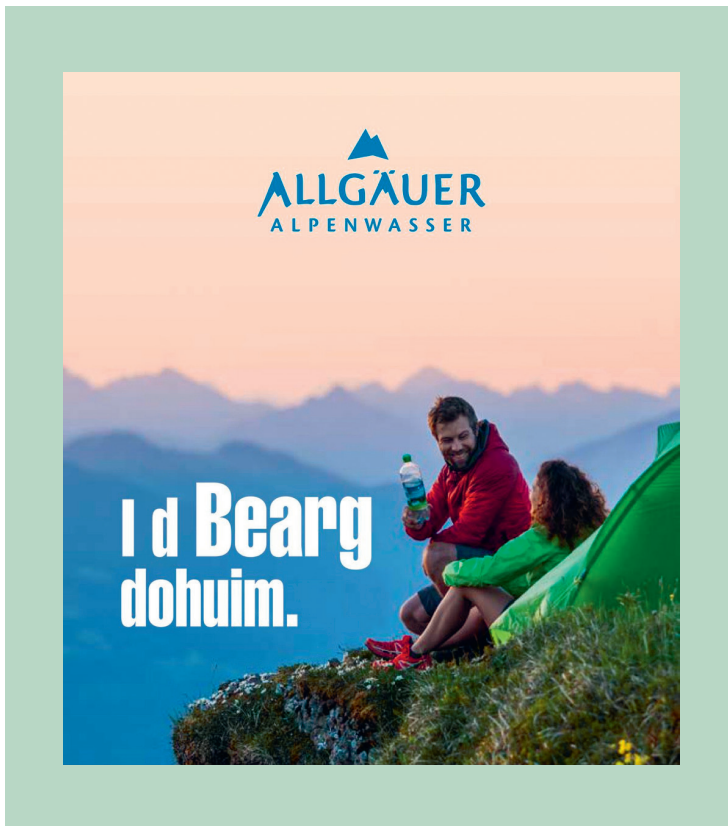
funktioniert nur, weil sich alle einig sind, welche sprachlichen Varianten für welche Identität stehen. Das fortwährende Aushandeln der sozialen Bedeutung von Sprache nennt man Enregisterment.

Dialektregister in Bayerns Regionen

In Bayern herrscht ein ausgeprägter Sprachethnizismus, also die Ideologie, man könne die Einheimischen je nach „Stammeszugehörigkeit“ bestimmten Dialekten zuordnen: In Franken würde „Fränkisch“ gesprochen, in Schwaben „Schwäbisch“ und in Altbayern „Bairisch“. Dass das nur grob und fallweise auch gar nicht stimmt, spielt für die Ideologie keine Rolle: Sie ist trotzdem wirksam, mit ihrer Hilfe haben Menschen Register namens Fränkisch, Schwäbisch und „Bayerisch“ kreiert.

Die Schreibweise „Bayerisch“ für einen Dialekt ist dabei bereits ein Hinweis darauf, dass die bairischen Dialekte der Altbayerinnen und -bayern als „eigentliche“ Sprache Bayerns gelten, sie auch die „eigentlichen“ Bayerinnen und Bayern seien. Diese Mehrdeutigkeit schließt freilich all diejenigen aus, die sich gleichermaßen „bayerisch“ fühlen. Besonders betroffen sind Menschen in Bayerisch-Schwaben, die sich oft als „sowohl-bayerisch-als-auch-schwäbisch“ verstehen – oder sogar nur als „bayerisch“. Dennoch wird in bayerischen Schulbüchern vor allem „Bairisch“ als die Sprache Bayerns präsentiert, „Schwäbisch“ zuweilen sogar als etwas Fremdes, Württembergisches.

Wie autobiographische Interviews zeigen, geht das Enregisterment des Bairischen in Bayern mit einer Stereotypisierung der Sprecher einher (alt, männlich, Bauer). Hier sind die anderen, die Fremden, Norddeutsche, „Breissn“, Vergleiche mit Franken oder Schwaben gibt es kaum. Als zentrales identitätsstiftendes Registermerkmal in Altbayern gilt der Diphthong oa, der berühmte *Oachkatzlschwoaf*-Aussprachetest für Auswärtige wird offenbar im Alltag immer noch eingesetzt. Der Diphthong ou im Nordbairischen (statt mittelbairisch ua, vgl. *Brouder* und *Bruader*) hingegen gilt nicht als stereotyp „bayerisch“, sondern als „wild“ und „unschön“. Offenbar stören diese und andere Varianten die verbreitete



Dialekt als Ware: mundartsprachliche Werbung für ein Mineralwasser aus dem Naturpark Nagelfluhkette zwischen Allgäu und Bregenzerwald.

Meinung, dass es zwischen Fichtelgebirge und Berchtesgaden ein halbwegs einheitliches „Allgemeinbairisch“ gäbe.

In Franken werden Lenisierungen von Plosiven (keine Unterscheidung von „harten“ und „weichen“ b, g, d), aber auch die Abtönungspartikel *fei* (= aber, übrigens) als „Fränkisch“ enregistert. Etwa zeigt sich in einem Asterix-Mundart-Band auf Fränkisch fast auf jeder zweiten Seite ein *fei*, in der entsprechenden Version auf Bairisch sind es hingegen nur vier im ganzen Band. Ähnlich nimmt sich die Präsentation des Wortes in populären Dialektführern für Fränkisch bzw. Bairisch aus.

Das Register des Fränkischen wird vom wirtschaftlichen Zentrum Nürnberg geprägt: Nicht zuletzt stammen von dort viele regionale Produkte, die das Fränkische zur Ware zu machen (sog. Kommodifizierung von Sprache), z. B. T-Shirts oder Postkarten mit Dialektprüchen oder ähnliche Geschenkartikel. Hier taucht wiederum der Diphthong ou auf

– diesmal aber als „typisch fränkisch“, obwohl er natürlich nicht in ganz Franken gebräuchlich ist. In Franken stilisiert man sich gern als dezidiert unbayerisch, etwa mittels sprachlich-sozialer Stereotypen wie jenem, dass man in Franken wortkarger als in Altbayern sei und mit trockenem statt feixendem Humor gesegnet. Der stereotype Sprecher ist ein Kleinbürger à la Erwin Pelzig, jedenfalls kein Landwirt.

In Schwaben, zumindest in Augsburg und dessen südwestlichem Umland, präsentiert man sich in autobiographischen Interviews stolz als „(auch) bayerisch“. Obwohl der Dialekt vor Ort meist als „Ostschwäbisch“ einzustufen ist, bezeichnen die Menschen ihn als bayerisch – Merkmale wie die s-Palatalisierung werden als geringfügige Abweichung innerhalb eines „Bundeslanddialekts“ gedeutet. Im Allgäu ist zudem das separate Register „Allgäuerisch“ bemerkenswert. Doch gibt es

insgesamt in Bayerisch-Schwaben seltener eine wirtschaftliche Nutzung regionaler Dialektmerkmale. Enregistriert wird offenbar eher über Social Media betrieben, etwa über lokalpatriotische Facebook-Gruppen, wie „Augschburgerisch“ in der Gruppe „Augschburg“. Dies wertet – zumindest in beschränktem Maße – Dialekt-sprechen bzw. -schreiben auf.

Praxisbezug

Dieser kurze Einblick in die Forschung erlaubt einen interdisziplinären Ausblick: Eine direkte Anwendung der Ergebnisse drängt sich v. a. bei bildungspolitischer Brisanz auf, etwa in der dringend nötigen Umsetzung einer pluralistischen Sprachförderung, die über oberflächliche, altbackene und didaktisch teils bedenkliche Darstellungen von Dialekt hinausgeht und sprachliche Vielfalt ernst nimmt.

Der zunehmende Einsatz von Dialekten in der Wirtschaft bietet einen weiteren Anknüpfungspunkt: Gemeinsam mit den Wirtschaftswissenschaften muss dieser Dialektgebrauch (oder das, was Unternehmen dafür halten) auf seine Wirkung hin umfassend untersucht werden, damit klarer wird, ob und wie Dialekt kommodifiziert werden sollte.

All dies wirft schließlich die kulturpolitische Frage auf, ob die fortschreitende Folklorisierung der Dialekte in bayerischen Schulen und in der regionalen Wirtschaft wünschenswert ist – auch hierzu werden die innovativen soziolinguistischen Zugänge ihren Beitrag leisten.

Dr. Konstantin Niehaus

ist Sprachwissenschaftler und seit 2023 Senior Scientist im Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. Sprache und Identität, Sprachpolitik und Sprachwandel. Von 2019 bis 2020 war er Forschungsstipendiat der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit dem Vorhaben „Regionale Sprache und Identität in Altbayern“.
